

Die Panik im Gefecht (Fortsetzung)

Autor(en): **Kissel, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **121 (1955)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-25894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gelegt wird. Die Wichtigkeit dieser Faktoren wird immer noch nur teilweise begriffen.

Die Bedeutung der wissenschaftlichen Hilfen (Radar, Infrarot usw.) und ihre Wirkung in einem zukünftigen Krieg dürfen keinesfalls überschätzt werden. Ihr Einsatz wird oft das Überraschungsmoment beeinträchtigen, und im Anfangsstadium eines zukünftigen Krieges wird der Verlust des Überraschungsmomentes zur Folge haben, daß es unmöglich wird, mit dem Feind in Kontakt zu kommen und ihn zu schlagen.

★

Die hier von englischer Seite gestellten Forderungen sind hoch; sie müssen zweifellos aber auch auf uns Schweizer Anwendung finden. Die Nachtausbildung muß auch bei uns zielbewußt und konsequent sowohl in den Rekrutenschulen wie im WK betrieben werden. Der vorstehende Artikel möge deshalb den Truppenführern aller Grade Anregung dafür sein, ihr Augenmerk in zukünftigen Diensten vermehrt diesem Gebiet zuzuwenden, das bisher oft mit einfachsten Nachtangewöhnungsübungen abgetan wurde.

P. H.

Die Panik im Gefecht

Von Generalmajor a. D. Hans Kissel

(Fortsetzung)

II

Panik-Beispiele aus der Kriegsgeschichte

1. Am 18. August 1870 ereigneten sich in der Mance-Schlucht bei *Gravelotte* auf deutscher Seite eine Reihe von Paniken. Die Schlacht von *Gravelotte-St. Privat* wurde trotzdem gewonnen, weil der deutsche Schwerpunkt bei *St. Privat* auf dem Nordflügel lag, wo letzten Endes die Entscheidung fiel. Fritz Hoenig⁸ schreibt hierüber (auszugsweise zitiert):

Von der Einnahme des Gehöftes *St. Hubert* bis 5.00 Uhr nachmittags:

«General Frossard hatte das Zusammenschmelzen der preußischen Batterien, sowie die teilweise Wegnahme der Steinbrüche von *Rozerieulles* genau bemerkt und bei *Point du Jour* eine Infanteriereserve in mehreren Kolonnen für einen günstigen Augenblick bereit gestellt. . . Während das 4. Ulanenregiment abzog, brachen diese Truppen von *Point du Jour* aus in einer langen Front geradeaus hervor. Der Angriff wurde mit außerordentlicher Tatkraft und Schnelligkeit geführt, die Steinbrüche wurden zurückerobert, auch die Kiesgruben gingen den 33ern verloren. . . 1, 2, 8 der 33er wurden

⁸ Fritz Hoenig: «24 Stunden Moltkescher Strategie, entwickelt und erläutert an den Schlachten von *Gravelotte* und *St. Privat* am 18. August 1870.» Berlin 1891.

überrannt, andere Teile von II/33, sowie von I, 2/33 hatten sich dem Ostrande des Waldes zugewendet, erhielten aber in der Verwirrung des Augenblickes bei ihrer Annäherung so heftiges Feuer von den dort befindlichen 60ern, daß sich die letzten Bande der Ordnung lösten und nunmehr 33er und 60er in buntem Gemisch und unter panischem Schrecken nach rückwärts durchgingen.»

Zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags:

«Von St. Hubert zurück bis beinahe zum Ostrande des Waldes befanden sich in Kolonnen hintereinander um 5 Uhr etwa 2½ Infanterieregimenter bunt durcheinander zusammengepfercht, ohne geregelte Verbände, ohne in eine Hand gebracht zu werden. In dieser Verfassung dem Feuer von Point du Jour und Moscou ausgesetzt, waren die Massen für die Franzosen ein förmlicher Kugelfang, aber in 2 Stunden, von 5 bis 7 Uhr, kam niemand auf den Gedanken, diese der Entwicklung und Bewegung anderer Truppen, welche auf das Gefechtsfeld wollten, hinderliche Masse zurückzunehmen, sie neu zu ordnen und für andere Zwecke am östlichen Waldrande bereit zu halten. . . Diese Truppen, welche 2 Stunden lang jene lebendige Mauer gegen Point du Jour und Moscou gebildet hatten, waren beim letzten Offensivstoß der Franzosen und dem Einsetzen unseres II. Armeekorps moralisch so verbraucht, daß sie zum großen Teil nicht mehr wußten, wo vorn und hinten, und als nun die dritte Division unter Trommelschlag und Hörnerklang den Mancegrund erreichte und zum Unglück auch noch von rückwärts in die moralisch verbrauchte diesseitige Infanterie hineinfuerte, da löste sie sich so plötzlich auf, wie ein Kartenhaus zusammenzustürzen pflegt, und ergoß sich in einer wilden Panik, laufend, schreiend, vollständig der Sinne beraubt, nach rückwärts; ein Bild, wie es gewiß selten in der Kriegsgeschichte vorgekommen sein mag. . .»

Vom Standort des kgl. Hauptquartiers auf den Höhen bei Gravelotte aus gesehen, entwickelte sich die Panik folgendermaßen:

«Plötzlich ergoß sich ein von Panik getriebener, bunter Infanteriebrei aller Regimenter auf der ganzen Front südlich der Straße aus dem westlichen Waldrande gegen die feuernde, deutsche Artillerielinie. Man konnte im ersten Augenblick nicht einmal unterscheiden, ob diese ‚verbrauchten Schlacken‘ aus Freund oder Feind beständen. In der Artillerielinie des VII. Armeekorps wurde man daher besorgt, man blickte nach rückwärts auf das II. Armeekorps, entschlossene Offiziere sprengten aus den Batterien vor, um die Lage aufzuklären. Diese erkannten nun nur deutsche Infanterie. Doch, welche Massen! Moralisch verbraucht, berührte sie weder Kommando noch Befehl. Mit gezogenem Säbel fuhren verschiedene Artillerieoffiziere dazwischen, man rief ihnen zu, man werde sie mit den eigenen Geschützen niederkartätschen. Nichts half. Der Soldat ist in solchen Lagen unzurechnungsfähig. Da man die Schlacken nicht sammeln konnte, so suchte man sie hinter die Artilleriefront abzulenken; auch das war nicht möglich. Von Angst und Schrecken getrieben, rannten die Flüchtigen in gerader Linie auf die eigenen Geschütze zu, wanden sich zwischen denselben durch, und selbst die energischen Zurufe der Kanoniere vermochten die Leute nicht zur Vernunft zu bringen. Erst weit hinter der Artillerielinie kamen die Leute zum Stehen, wobei Offiziere aller Waffengattungen, Generale wie Leutnants, eingriffen.»

Nach 7 Uhr abends:

«Wenn den Tag hindurch das Wild gejagt worden ist, so pflegt sich alles, was dem Kesseltreiben entronnen, hinter schützenden Deckungen zusammenzukauern. Es ‚hört und sieht nicht vor Furcht und Angst‘, sondern drückt sich platt in die Erdfurchen. Fällt dann ein Schuß, oder entsteht sonst ein Geräusch, so erhebt sich das Wild und rennt ohne Überlegung davon. Genau so verhält es sich mit moralisch verbrauchtem ‚Schützenbrei‘ und den ‚Abgekommenen‘ hinter ihm. Die Reste der bekannten 43 Kom-

pagnien in und bei St. Hubert waren inzwischen durch 16 weitere Kompagnien auf 59 angewachsen. Von diesen war dann unter den Fittichen der beginnenden Dunkelheit ein ‚Tropfen‘ nach dem anderen aus dem Reservoir auf der Höhe dem Tale zu ‚abgeträufelt‘, so daß sich zur Zeit des Durchmarsches der Jäger und der 54er auf der Mancesohle wieder eine erkleckliche Menge ‚Abgekommener‘ angesammelt hatte. Das klingende Spiel dieser frischen Truppen war für diese das Zeichen, sich zu erheben und nach rückwärts zu ‚sammeln‘. Die ‚Abgekommenen‘ waren derart der Verstandeskräfte verlustig, daß sie das eigene Spiel nicht mehr von dem feindlichen unterschieden, sie gingen nach rückwärts durch. Als nun gar die Truppen in und bei St. Hubert von rückwärts Feuer erhielten (die Führung hatte wiederum keine Kenntnis von der Lage vorn), lösten sich die hier nur noch schwachen Bande der Ordnung und eine Flut von Flüchtigen aller Truppenteile ergoß sich gegen die 54er. Unter dem Anprall der kopflosen, bunten Massen, welche die 54er förmlich durchbrachen und sogar überrannten, gerieten die frischen Bataillone natürlich ebenfalls aus der beabsichtigten Richtung.»

Die deutschen Ausfälle an Toten und Verwundeten bei Gravelotte waren 2 $\frac{1}{2}$ mal so groß wie diejenigen der gegenüberstehenden Franzosen.

2. In der Schlacht bei *Adua* am 1. März 1896 wurde der vorgeprellte linke Flügel des italienischen Heeres überraschend von den Abessiniern angegriffen. Von Entsetzen erfaßt, strömte dieser Flügel in kopfloser Flucht zurück. Kein Bitten, kein Befehl, keine Drohung und nicht einmal die – wenigstens vorläufig – Sicherheit bietende Stellung des Zentrums der italienischen Aufstellung vermochten die Flichenden aufzuhalten. Sie liefen daran vorüber, behinderten es am Feuern, hielten die ihre Rettung betreibenden Offiziere für ihre schlimmsten Feinde, warfen Waffen, Munition und Gepäck weg und ließen sich wehrlos abschlachten. Und als später das in der Flanke bedrohte Zentrum ebenfalls wich, kam es auch hier zur wilden Panik.

So wurde ein mit modernsten Kampfmitteln ausgerüstetes und gut ausgebildetes Heer von nur mit Lanzen bewaffneten, wenn auch zahlenmäßig überlegenen Haufen durch den Dämon «Panik» geschlagen und vollständig vernichtet. Italien mußte, wie bekannt ist, im Friedensvertrag die Unabhängigkeit Abessiniens anerkennen.

3. Aus dem Ersten Weltkriege möge die Panik der Schlacht von *Gaivaiten-Gumbinen* am 20. August 1914 Erwähnung finden.⁹

Das XVII. Armeekorps (v. Mackensen) marschierte in der Nacht zum 20. August mit der 36. Division rechts und der 35. Division links auf Walterkehmen und nördlich vor. Am frühen Morgen dieses Tages nahm die zur

⁹ Bei dieser Schilderung stützt sich der Verfasser auf das Buch von Kurt Hesse: «Der Feldherr Psychologos». Hesse machte diese Schlacht als Zugführer der 7./ Gren.-Rgt. 5 mit. Die wörtlich entnommenen Stellen sind in Anführungszeichen gesetzt. (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1922).

36. Division gehörende 71. Brigade, die rechts das Grenadier-Regiment 5 und links das Infanterieregiment 128 eingesetzt hatte, Schwiagseln und Grünweitschen. Nach dem Überschreiten der Schwentischke erhielten beide Regimenter ein derart starkes feindliches Feuer, daß sie zu Boden gezwungen wurden und ihr Vorgehen einstellen mußten. Vom Russen war überraschenderweise nichts zu erkennen, weil dieser sich offenbar außerordentlich geschickt eingegraben und getarnt hatte.

Ähnlich erging es dem nördlichen Nachbarn, der 35. Division. Auch diese hatte die russischen Vorhuten schnell zurückgeworfen, glaubte schon den Sieg in Händen zu haben und stieß nun überraschend auf die Feuerwand eines unsichtbaren Gegners.

Das II./Grenadier-Rgt. 5 lag zunächst als Regimentsreserve in den Feldern östlich des Dorfes Schmulken. Gegen 9 Uhr ruft der Chef der 7. seine Zugführer zusammen und zeigt ihnen von der Höhe, wie die Kompagnie anzugreifen hat.

«Lange währt es nicht, da steigt die Siebente den flachen Hang hinunter – so wie es sich ihr Chef immer gewünscht hat, ein Bild der Ordnung, des Gehorsams, der Pflichterfüllung.

Weit vorn schreiten die Offiziere, auch der Leutnant vom I. Zuge. In der Senke, in die man jetzt kommt, fließt die Schwentischke, ein kleines Rinnsal. Büsche und Bäume stehen dort. Hier sind auch Menschen; zwei Verwundete erkennt der Leutnant. Er nickt ihnen freundlich zu. Aber, da stehen noch andere. Sie geben keine Antwort, sind verlegen. Nun fährt er sie an, befiehlt ihnen, sich seinem Zuge anzuschließen, und mahnt einen Unteroffizier auf sie achtzugeben.»

Darauf arbeitet sich der Zug sprungweise auf dem ganz flach ansteigenden Hang vorwärts. Dabei treten die ersten Ausfälle ein.

«Wo mag der Feind nur sein? Der Leutnant stiert durch das Glas, das Wasser läuft ihm aus den Augenwinkeln, alles ist ein Flimmern. Irgendwo muß er doch sein! Vorn aber liegen ja noch eigene! Da kommt einer gelaufen.

Der Leutnant winkt mit dem Arm. Sieht er ihn nicht? Nun ruft er laut. Ist er denn taub? Er kommt näher und näher. ‚Hierher‘, schreit ihn der Leutnant noch einmal an. Der aber rast 30 Schritte seitwärts von ihm vorbei, wie ein Irrer vor sich hinstierend. Nun ist er unten an den Büschen. – Jetzt erst merkt der Leutnant, daß der eben kein Gewehr gehabt hat, auch kein Koppel und keine Mütze. Wie er aber jetzt wieder nach vorn blickt, da sieht er noch andere kommen. In wilder Flucht.

Der Leutnant ist aufgesprungen. Groß und breit steht er da. Er merkt nicht mehr das wilde Feuer um sich. Ein Gewehr hat er in der Hand. Nun legt er auf den ersten an: ‚Halt!‘ Jetzt sind sie auf 50 Schritte heran. Einer stürzt hin, schreiend. Eine Kugel von drüben muß ihn getroffen haben. Die anderen jagen weiter. Der Leutnant breitet seine Arme aus, schreit, nein, brüllt sie an wie ein Tier. Sie sind taub.

Da nimmt er das Gewehr und hält es auf den vordersten von ihnen. Noch einmal mit der ganzen Kraft seiner Stimme ruft er: ‚Hier die Siebente! – Halten!‘ Als da immer noch keiner steht, fällt ein Schuß. Der Leutnant hat geschossen, ist einem Befehle gehorsam gewesen. Ein paar werfen sich hin, die meisten bleiben im Laufen.

Das Kommando des Leutnants zum neuen Sprung ist wie ein unartikulierter Schrei. 15 Mann sind es vielleicht, die jetzt noch bei ihm sind. Die anderen müssen wohl alle verwundet oder tot sein.

Als er mit diesen auf die Höhe kommt, da liegen Schützen. Doch eigene – Gottlob! Und hier hat man dann auch ausgehalten, einen langen schweren Tag.»

Bei der links anschließenden 35. Division ereignete sich neben kleineren Fluchtbewegungen eine besonders schwere und nachhaltige Panik. Eine nicht geringe Anzahl von «Versprengten» zahlreicher Regimenter traf man am späten Abend des 20. August an der Angerapp, also mehr als 15 km vom Schlachtfelde entfernt.

Die Folgen dieses Versagens der Truppe waren schwerwiegend. Das Generalkommando des XVII. Armeekorps betrachtete die Lage so ernst, daß es den Entschluß zur Zurücknahme seiner Divisionen auf das westliche Rominteufer faßte. Der nicht minder ungünstige Schlachtverlauf bei den anderen Korps der 8. Armee veranlaßte das Oberkommando, hinter die Weichsel zurückzugehen, ein Entschluß, der bekanntlich zur Absetzung des Armeeführers führte. Die Schlacht von Gawaiten-Gumbinen war jedoch verloren.

Kurt Hesse schließt seinen Bericht über diese Schlacht mit folgender Betrachtung:

«Der Verlust der Schlacht vom 20. August ist, wie man allgemein weiß, Veranlassung dafür gewesen, daß mehr als zwei deutsche Korps in den ersten Septembertagen 1914 von der Westfront nach dem Osten abtransportiert wurden. Sie kamen zur Schlacht von Tannenberg zu spät und haben auch die Operationen an den masurischen Seen, die am 8. September begannen, nicht entscheidend beeinflussen können.

Diese Truppenverschiebung, die gewiß den rechten deutschen Flügel der Westarmee empfindlich schwächte, haben namhafte militärische Persönlichkeiten als die Hauptursache für den Verlust der Marneschlacht und damit überhaupt für den unglücklichen Ausgang des Krieges bezeichnet.»

4. Der unerwartet schnelle deutsche Sieg über *Frankreich* im Jahre 1940 war überwiegend die Folge der schlechten französischen Kampfmoral. Diese bildete die latent vorhandene innere Ursache für die unzähligen örtlichen Paniken, die zum Verlust der Gefechte und Schlachten und damit des ganzen Feldzuges entscheidend beitrugen. Zäherer Widerstand, der an einzelnen Stellen geleistet wurde, vermochte das Gesamtergebnis nicht zu ändern. Der deutsche Soldat, der am Ersten Weltkriege teilgenommen hatte, erkannte im Zweiten seinen ehemaligen Gegner nicht wieder. «Es war hauptsächlich in moralischer Hinsicht, daß die Deutschen der Masse ihrer Gegner überlegen waren; und wie Polybius lange Zeit vorher schrieb: „Von allen Kräf-

ten, welche den Krieg beeinflussen, ist der Geist des Krieges die entscheidende.' Der deutsche war phantastisch gut und der französische phantastisch schlecht. Frankreich wollte nicht kämpfen. Das Volk und die Armee waren gleichermaßen durch die Volksfront Blums demoralisiert und von kommunistischer Propaganda durchsetzt. In Holland existierte eine starke nationalsozialistische Bewegung und in Belgien eine etwas schwächere faschistische – die Rexisten unter Degrelle.»¹⁰

Die Tatsache der mangelhaften Einsatzbereitschaft des französischen Soldaten ergibt sich aus zahllosen Gefechtsschilderungen der Fachliteratur. Wo von Flucht oder kampfloser Übergabe nicht offen gesprochen wird, da ist für den erfahrenen Frontsoldaten die «Panik» zwischen den Zeilen herauszulesen. Hierzu nur wenige Beispiele:

Bei der Schilderung eines Überganges über den stark befestigten Albertkanal am 12. und 13. Mai heißt es: «Aus dem Bunker 3 ist die Besatzung geflohen.»¹¹

Als am Pfingstsonntag 1940 deutsche Verbände bei Houx einen Brückenkopf über die Maas bildeten, griff der Franzose mit Panzern die gerade übergangenen Teile eines Kradschützenbataillons an:

«Wie feuerspeiende Ungetüme wälzen sich die schweren französischen Panzer auf die vordersten Teile der Kradschützenkompanie zu, die hier verstreut, auseinandergezogen, im Ufergelände liegen. Sie haben nichts als ihre Handgranaten, ihre Gewehre, Maschinenpistolen und Maschinengewehre. Da ist es der General, der durch sein persönliches Beispiel die Männer aus ihrer Erstarrung reißt. ‚Leuchtpistolen raus!‘ Scharf, schneidend springt sein Befehl in ihr Bewußtsein. Sie nehmen ihre Leuchtpistolen zur Hand, alle Leuchtpistolen, die vorhanden sind. Sie schießen sie ab, aber nicht in die Luft, wie sonst, sondern genau und gezielt auf die feindlichen Panzer. Eine Patrone nach der anderen. Ein Regen von Leuchtkugeln prasselt wie feurige Flachbahngeschosse den feindlichen Kampfswagen entgegen. Und das Unglaubliche gelingt, die Kriegslust wirkt. Die drüben halten die harmlosen feurigen Kugeln für die Leuchtspurmunition zahlreicher deutscher Pakgeschütze. Sie drehen bei, sie wenden und ziehen sich zurück.»¹²

Und als später die Kradschützen, unterstützt durch eigene leichte Panzer, den Angriff fortsetzen, bricht der französische Widerstand sofort zusammen: «Gefangene strömen zurück, erst in Gruppen, dann in Scharen. In ihren grauen Gesichtern liegt das Entsetzen.»¹²

Beim Vorgehen gegen die Aisne kommt es bei Festieux zu einem Gefecht. «Es ist 15.30 Uhr. Der Führer der verstärkten 5. Kompanie entschließt sich zum Angriff auf Festieux. Bei diesem leisten nur einzelne Feindschützen Widerstand. Der größte

¹⁰ Generalmajor J.F.C. Fuller: «Der Zweite Weltkrieg 1939–1945», Humboldt-Verlag, Wien-Stuttgart, Seiten 70/71.

¹¹ «Militärwissenschaftliche Rundschau», Heft 3/1940, Seite 246.

¹² «Militärwissenschaftliche Rundschau», Heft 3/1940, Seiten 252/53.

Teil wird gefangengenommen. Die vier Panzerspähwagen und eine große Anzahl motorisierte Fahrzeuge fallen kampflös in unsere Hand. Eigene Verluste treten nicht ein.»¹³

Bei der Bombardierung des stärksten Abschnittes der Maginotlinie, der Werke Hochwald und Schöneburg, durch Stukas kommt es nach der späteren Aussage des französischen Kommandanten zu Panikerscheinungen. Nur mit Mühe gelingt es den Offizieren, ihre Leute in die bombardierten Außenwerke zurückzuführen. Die entstandenen Beschädigungen waren geringfügig und für die Verteidigung der Werke belanglos. Allein die moralische Wirkung der deutschen Sturzkampfflieger hatte die französischen Soldaten zum fluchtartigen Verlassen ihrer Anlagen veranlaßt.

5. Auch im *Rußlandkrieg* 1941–1945 ereigneten sich von seinem Beginn bis zu seinem Ende auf beiden Seiten unzählige Paniken, die häufig entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Gefechte und Schlachten hatten. Zur Erläuterung sei die Zeit des Winters 1941/42 herausgegriffen.

Die starke Kälte mit ihren Folgeerscheinungen, insbesondere ihrer lähmenden Wirkung auf alle Lebensäußerungen, und die Vertrauenskrise innerhalb der Truppe, weil es entgegen den Verlautbarungen der politischen Spitze trotz unsäglicher Anstrengungen und größter Opfer nicht gelungen war, den Gegner zu schlagen, dieser sogar zur Gegenoffensive schreiten konnte, hatten psychisch den Boden für Paniken vorbereitet. Um solche auszulösen, bedurfte es dann oft nur geringfügiger Anlässe. Mitunter genügten eingebildete Bedrohungen. «Es war in diesen Tagen der beginnenden Krise die Bangigkeit der Seele und des Herzens, die teilweise die Truppen, aber auch manche Angehörige der Stäbe ergriffen hatte. Das Bild der französischen Armee von 1812 tauchte vor der Erinnerung auf.»¹⁴ Der Kampfwille hatte fast allgemein nachgelassen. Manche Truppenteile, die sich bisher hervorragend geschlagen hatten, «hielten einfach nicht mehr». Dadurch kam es in zunehmendem Maße zu vermeidbaren Rückschlägen, zu deren Behebung andere Verbände Opfer bringen mußten, die naturgemäß als unnötig empfunden wurden und in der Regel eine zusätzliche Schwächung zur Folge hatten.¹⁵

Vor allem drohte vor Moskau die Gefahr, daß die Front unhaltbar nach rückwärts ins Gleiten kam. Dann aber «wäre die Truppe völlig erschöpft

¹³ «Militärwissenschaftliche Rundschau», Heft 3/1940, Seite 260.

¹⁴ «Wehr-Wissenschaftliche Rundschau», Darmstadt, Heft 3/1954: Günther Blumentritt «Die Überwindung der Krise vor Moskau 1941–42, dargestellt an der 4. Armee.»

¹⁵ Der Verfasser dieses Aufsatzes war mehrfach beauftragt, die Ursachen solchen Versagens durch Untersuchungen an Ort und Stelle zu ermitteln.

im Schnee und Eis nach wenigen Märschen der Auflösung verfallen».¹⁴ In einer anderen Arbeit heißt es: «Die Feindbedrohung¹⁶ in Richtung auf Terjajewo ließ Auflösungserscheinungen aufkommen.» . . . «Der zunehmende Druck, das Flankenfeuer in die Rückzugsstraße, die drohende Gefahr abgeschnitten zu werden, steigerte bei schwachen Naturen den Selbsterhaltungstrieb. Das Bild auf der bald einzigen – der Panzergruppe 3 – zur Verfügung stehenden Rückzugsstraße verschlechterte sich daher. Teile von Heeresgruppen versuchten auf Grund von erhaltenen oder vielleicht auch von Befehlen, die sie sich selbst gaben, eigenmächtig rückwärts zu eilen. Und mehr und mehr versuchten einzelne oder kleine Trupps von Soldaten mit oder ohne Waffe auf Einzelfahrzeugen oder zu Fuß sich eigenmächtig nach rückwärts in Sicherheit zu bringen. Sie hatten kaum noch das Gefühl, wie sehr sie für den Kampf fehlten.»

In zurückhaltender Kritik läßt diese Schilderung zahllose örtliche Paniken erkennen, die zu einer umfangreichen Drückebergerei führten. Zwischen den zurückflutenden Trossen eilten die Trupps der «Abgekommenen» oder «Versprengten» nach Westen. Das Gespenst der allgemeinen Auflösung und sogar der Meuterei drohte.

Erst der in diesem Falle richtige Befehl «Keinen Schritt mehr zurück!» und das nunmehr mit brutalem Durchgreifen gepaarte persönliche Beispiel der Offiziere und besonders der Kommandanten vermochten die Paniken einzudämmen und den Auflösungserscheinungen ein Ende zu bereiten. Die gewohnte Einsatzbereitschaft der Truppe kehrte zurück, und trotz der ungeheuren personellen und materiellen Einbußen, und obwohl kein nennenswerter Ersatz zugeführt werden konnte, festigte sich die Front. Damit erscheint der Beweis erbracht, daß es weniger die materielle Gegenwirkung des Russen war, die die deutschen Armeen an den Rand der Katastrophe brachte, als das psychische und in dessen Folge auch das physische Versagen der Menschen, das in zahllosen örtlichen Flucht- und Lähmungspaniken seine militärische Erscheinungsform hatte.

6. Im *Korea-Krieg* wird das Jahr 1950 und teilweise auch das folgende Jahr durch Paniken in fast ununterbrochener Folge gekennzeichnet. Diesen unterlagen die südkoreanischen Divisionen, die amerikanische Militärberatungskommission und die alsbald nach Korea gebrachten amerikanischen Divisionen.

¹⁶ «Wehrkunde», München, Heft 9/1953 und «Allgem. Schweizerische Militärzeitschrift, Heft 6/1954: Generaloberst Hans Reinhardt «Panzer-Gruppe 3 in der Schlacht von Moskau und ihre Erfahrungen im Rückzug.»

Vom Rückzug über den Hanfluß gibt nachstehende Schilderung ein Bild: «Als wir uns dem Ufer näherten, fanden wir dort Massen von Flüchtlingen und südkoreanischen Soldaten vor, die in völliger Auflösung begriffen waren. Einige der Soldaten schossen auf die Männer in den Booten und auf die, die auf Flößen übergesetzt waren, in der vergeblichen Hoffnung, sie zu zwingen, wieder auf unsere Flußseite zurückzukehren. Andere Soldaten machten ihre eigenen Absichten dadurch zuschanden, daß sie in die Boote, die sie erreichen konnten, so zahlreich hineinstürzten, daß diese sofort kenterten. Es war völlig klar, daß in diesem Frontabschnitt die Koreaner in voller Auflösung waren.»¹⁷

In der zweiten Julihälfte befand sich die Berichterstatteerin Higgins beim Stabe des amerikanischen 27. Infanterieregiments in Chindongni: «Ein halbes Dutzend Offiziere vom Regimentsstab, ich selbst und Martin (von der ‚Saturday Evening Post‘) waren gerade dabei, ein verhältnismäßig luxuriöses Frühstück im Schulhaus einzunehmen, als plötzlich Kugeln aus allen Richtungen piffen. Sie fuhren durch die Fenster und zersplitterten die dünnen Wandungen des Gebäudes. Eine Maschinengewehrgarbe fegte den Kaffeetopf vom Tisch. Eine Handgranate kreperte auf dem hölzernen Rost, auf dem ich die Nacht zugebracht hatte.

Mir jagten die Gedanken wirr durch den Kopf: Das kann doch kein Feindfeuer sein? Wir liegen kilometerweit hinter den Frontlinien. Diese Granate mußte aber doch aus einer Entfernung von 15 bis 20 Metern geworfen worden sein. Sollte es etwa möglich sein, daß einer unserer Leute nervös geworden war und das ganze Theater hier auslöste?

Sehr bald gab es jedoch keinen Zweifel mehr darüber, daß es gegnerisches Feuer war. Wir waren eingekesselt. Während der Nacht hatten sich die Roten durch unsere Linien hindurchgeschlängelt. In getarnten Uniformen krochen sie auf die Hügelseite hinter dem Schulhaus, während andere uns umzingelten und ihre Maschinengewehre in einem Reisfeld auf der anderen Seite des Schulhauses einbauten.

Plötzlich sagte einer der Offiziere: ‚Jetzt mache ich aber, daß ich raus komme!‘ Er sprang aus einem Fenster, das auf den Hof an der entgegengesetzten Seite führte. Wir sprangen ihm nach und fanden draußen einen steinernen Wall, hinter dem wir zumindest gegen den Feuerregen geschützt waren, der vom Hügel kam.

Auf dem Hof stellten wir ein wirres Durcheinander von Offizieren und Unteroffizieren fest, die alle versuchten, vor dem Feuer in Deckung zu gehen und sich gleichzeitig bemühten, ihre Männer zusammenzufassen und etwas Ordnung in das Durcheinander zu bringen.

Einige Soldaten feuerten in ihrer Aufregung ziellos zwischen ihre Kameraden, die sich vom Hügel zurückzogen. Ein tolles Gebrüll erhob sich in der gegenüberliegenden Ecke des Hofes. Ich hob meinen Kopf noch rechtzeitig genug, um einen Offizier erkennen zu können, der sorgfältig auf einen unserer eigenen Maschinengewehrschützen anlegte. Er schoß ihn an. Es war ein sehr guter Schuß, ein Schuß, der leider unbedingt notwendig war. Der Maschinengewehrschütze war vor Entsetzen bei dem plötzlichen Angriff durchgedreht und hatte begonnen, auf unsere eigenen Fahrzeuge und seine Kameraden mit dem Maschinengewehr zu feuern.»

Der kriegserfahrene Soldat ist geneigt, aus dieser Schilderung fast allein ein Gefecht zwischen amerikanischen Verbänden zu erkennen, und es ist

¹⁷ Marguerite Higgins: «Kriegsschauplatz Korea», Das Tagebuch einer Kriegsberichterstatteerin, 1951, Verlag der Parma-Edition, Frankfurt am Main.

verständlich, daß solche Geschehnisse den amerikanischen Generalen erhebliche Sorgen bereiteten. General Walker gab seinen berüchtigten Befehl: «Stehen oder fallen!» Aus späterer Zeit wurden Befehle bekannt wie: «Kein Rückzug mehr!» oder «Ich habe es satt, über Frontbegradigung etwas zu hören. Es gibt keinen Rückzug mehr. Sie müssen Ihren Männern klar machen, daß sie hier stehen bleiben müssen oder fallen.» Daß Korea trotzdem nicht ganz verloren ging und der Brückenkopf Pusan gehalten werden konnte, war weniger das Verdienst der Erdtruppen als dasjenige der amerikanischen Luftwaffe. Da diese keinen nennenswerten Luftgegner gegenüber hatte, vermochte sie den roten Nachschub, der schließlich über viele hundert Kilometer nachgeführt werden mußte, fast ganz zu unterbinden.

Auch in den folgenden Jahren kam es, wenn auch seltener, immer wieder zu Paniken und sogar zu Massendesertionen. Die Flucht von Einheiten des 65. Infanterieregiments am «Jackson-Hügel» im Oktober 1952, deren Weigerung, in die Stellung zurückzukehren, Paniken bei anderen Divisionen und die große Zahl der Desertionen und «Nervenzusammenbrüche» führten schließlich zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses unter dem Vorsitz des Generalmajors G. A. Blake. Dieser setzte, soweit bekannt wurde, eine Verschärfung der Disziplin durch, die zu einer wesentlichen Besserung der Verhältnisse führte.

Die wenigen Beispiele wollen zeigen, daß das Problem der Panik so alt ist wie die Geschichte und daß es auch heute noch von größter Bedeutung ist. Paniken im Kriege gehören keineswegs zu den Seltenheiten. Sie sind fast alltägliche Erscheinungen des Kampfes. Nur befaßt sich die Kriegsgeschichte nicht gerne damit. Der Sieger befürchtet anscheinend, die Gloriole seiner Tapferkeit könne geringer leuchten, wenn er feststellt, sein Gegner habe das Schlachtfeld fluchtartig verlassen; der Besiegte verschweigt oder bagatellisiert einen solchen Vorfall, weil er – vielleicht mit Recht – annimmt, daß er ihm als feiges Versagen ausgelegt werde.

(Fortsetzung folgt)